Zeitschrift: Heimkunst : Mitteilungen des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich
Herausgeber: Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich
Band: - (1906)
Heft: 3

Artikel: Der Künstlersteindruck [Fortsetzung]
Autor: Lasius, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-889787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER KÜNSTLERSTEINDRUCK.

EINE TECHNISCHE ERKLÄRUNG VON OTTO LASIUS.

(Fortsetzung.)

Je länger man den Stein so behandelt, desto feiner wird das Korn und desto besser lässt sich dann mit dem Kreidestift darauf arbeiten. Die intimsten zeichnerischen Feinheiten kann man dann herausholen.

Harte „blaue“ Steine erhalten durch vorsichtiges geübtes Anrauhen, das je nach der Geschicklichkeit des Schleifers eine oder mehrere Stunden währen kann, eine viel feiner gekörnte Oberfläche als weiche „gelbe“. Sie geben durch ihr feines Korn jedes Kreidepünktchen wieder. Blaue Steine lassen sich auch viel gleichmässiger mit der Salpetersäure ätzen als gelbe. Sie können bei einiger Vorsicht durch die Ätze gar nicht verdorben werden.

Aber auch das Körnen hat seine Grenzen. Zu feines Korn, solches mit feinstem Glassande hergestelltes, ist auch nicht gut, für gewisse Arbeiten geradezu schädlich, da die einzelnen Körner zu nahe beieinander stehen und durch die scharfe Wirkung der Ätze leicht zerstört werden, „zusammenfallen“ und die beabsichtigte Wirkung gleich null ist.

Will man auf dem glatten ungekörnten Steine arbeiten, so empfiehlt sich Federzeichnung am besten. Nur merke man sich, dass ein tiefschwarzer Strich der lithographischen Tinte gleich stark im Drucke zur Wirkung kommt, als wie ein gleich starker heller. Übergangstöne der Zartheit halber mit dünnerer, resp. verwässerter Tusche zeichnen zu wollen, hätte keinen Zweck, da der Steinabdruck kein Grau neben schwarz, sondern nur eine Farbe — schwarz — erzielen kann. Solche malerische Effekte müssen in feine Linien und Punkte aufgelöst werden. Einen grauen Ton müsste man mit einem Extrastein herstellen. Die Lithographie gibt jedoch die feinsten Linien und Punkte wieder, man zeichne also z. B. mit verschiedenen Sorten von Federn. Man mache keine dicken, resp. dichten Farbstriche und glaube, sie kommen dann schwärzer im Abdrucke heraus. Die schwarze Tusche sei gleichmässig dicht und flüssig für alle. Man nehme wenig Tinte oder Tusche auf einmal in die Feder, damit nichts ausfliesst und alle Linien schön fein und scharf werden; so kann man sehr gut enge und dabei doch auch reine Schraffierungen und Kreuzlagen herausbekommen. Das Ausgehen des Künstlers auf malerische Toneffekte von hell und dunkel und wie man sie mit dem Pinsel auf die Papiere so leicht hervorbringen kann, missglückt immer. Das kann die Lithographie nicht leisten. Auf den Abzügen wird man wenigstens regelmässig sehr erstaunt und ärgerlich einen ganz andern als den beabsichtigten Effekt verwirklicht sehen. Der poröse Stein schluckt die flüssige Farbe viel zu schnell ein und sind solche Versuche schon aus diesem Grunde unmöglich.

Von einem ungerauhten, glatten Steine, einem „ungekörnten“, wirkt der Abdruck eines Bildes zu weich, sieht ähnlich aus wie eine verwaschene Tusch-

GEWERBLICHE IDEALE.

AUS DEM ENGLISCHEN DES T. J. COBDEN-SANDERSON.

(Fortsetzung.)

Hier hielt ich eine Zeit lang inne, da ich den Weg zur Verwirklichung eines solch wichtigen Unternehmens noch nicht klar vor mir sah. Kurze Zeit darauf jedoch, als ich, wie ich glaubte, inzwischen den grossen Gedanken und die damit verbundenen Ideen bereits vergessen oder wenigstens in eine unbestimmte Zukunft verschoben hatte, nahm ich eines Tages auf gut Glück ein Werk von Ruskin vom Bücherregal und, dasselbe aufs Geratewohl aufschlagend, las ich zu meiner Freude folgendes:

„Jeglicher echte Kunstunterricht muss in Schulen erteilt werden, die für jedes einzelne Gewerbe besonders eingerichtet werden sollten, und wenn unsere Handwerker dereinst einmal ein klein wenig mehr in dieser Angelegenheit aufgeklärt sein werden, wird die Errichtung von tatkräftigen und praktisch tätigen Handwerkergilden sich als absolute Notwendigkeit erweisen, einmal damit durch sie die Grundsätze der Kunst, die jedem einzelnem Beruf eigentümlich sind, verbreitet und die Lehrlinge hierin unterichtet werden, wie auch um daselbst Materialienkunde zu treiben und neue Herstellungsweisen kennen zu lernen, schliesslich um verschiedene anderweitige Funktionen auszuüben, die ich hier nicht aufzählen kann.“

In demselben Kapitel, dem ich obiges entnehme, war auch noch eine Verweisung auf eine andere Stelle über den nämlichen Gegenstand; als ich sie aufsuchte, fand ich nachstehendes:

„Indem wir uns mit den Gesetzen der Volkswohlfahrt vertraut machen, werden wir in der Folge, glaube ich des Bestimmtesten annehmen zu können, je länger je mehr *unsere Blicke auf soziale und uns zu einem Ganzen einigende Systeme richten müssen* und eines der ersten Mittel dies zu erreichen, wird

zeichnung. Es soll aber rechte Kraft- und Raumwirkung aufweisen und das kann der geschickte Künstler und Drucker nur mittelst des gekörnten Steines fertig bringen.

Mit der lithographischen Kreide zu arbeiten, braucht es eine besondere Fertigkeit und Übung, denn sie ist nicht hart, wie ein Bleistift, dass sie wie dieser zu gebrauchen wäre, noch lässt sie sich spitzen, wie ein solcher, sondern sie hat mehr den Charakter einer Seife, ist aber zugleich auch sehr spröde und zerbricht bei starkem Aufdrücken auf den Stein oder das Papier sehr leicht; deshalb muss man auch, um eine Stelle schön schwarz erscheinen zu lassen — um eine gewisse Tiefe herauszubekommen — mehrmals mit ihr sorgfätig über die gleiche Stelle fahren. Mit der Kreide zeichnet man entweder das Negativ direkt auf den Stein, oder das Positiv zum Umdrucke auf denselben, auf — mit besonderer Kreideschicht (Porzellanerde) oder sonst weissem, in Leim festgebundenem Farbstoffe — überzogenes sogenanntes „Kornpapier". In demselben ist in seiner Kreideschicht zum technisch richtigen und bessern Zeichnen ein feines Korn eingeprägt. Es gibt welches, da gehen einige tausende regelmässig gesetzter ganz feiner Körner auf einen Quadratzentimeter. In mehreren Nummern ist es in gröberer und feinerer Körnung zu haben. Mit dem Schaber oder der Graviernadel werden die gewünschten Lichteffekte dann aus dem Kreideüberzuge auf dem Papier herausgekratzt. Um den richtigen künstlerischen Effekt herauszubekommen, muss man die Kontraste von hell und dunkel so stark wie möglich machen, denn beim Abdruck kommen sie sowieso zu flau heraus, da die Druckfarbe nie so schwärzt als wie die lithographische Tusche und die für den Abdruck verwendeten Papiere nie so weiss sind als wie die blendend weisse Kreideschicht des Kornpapieres. — Eine lithographische Zeichnung, welche auf dem Steine einen tiefschwarzen Eindruck macht, kommt niemals in gleicher Kraft und Stärke auf dem Papier im Ausdruck zur Erscheinung. Sie wird immer flauer.

In der Steindrucktechnik kann man keine vollkommen geschlossene Tönen erzielen, wie z. B. im Lichtdruck oder Heliogravüre, welche ein wie mit dem Pinsel gemaltes Aussehen haben. Die Tonwirkung wird immer nur durch stärkere oder schwächere Linien oder Punkte erzielt, und dunklere Töne durch mehrmaliges Drucken von Korntönen übereinander.

Die fetten Kreidestifte gebraucht man in verschiedenen Nummern, harte und weiche, fette und magere. Je nach dem gewünschten technischen Effekte muss man sich seine dazu notwendigen Kreiden auswählen.

Die lithographische Tusche oder autographische Tinte besteht aus den gleichen Stoffen, nur in flüssigem Zustande, gewöhnlich aus Seife und Talg und dem notwendigen Fett, aus Wachs und Harz, um

---

die Wiederherstellung der Gilden jedes wichtigeren Handwerks zu einem *lebendigen,* nicht nur in der Form bestehenden Zustand sein. Es sollte ein grosses „Innungsgebäude" für die Mitglieder der verschiedenen Gewerbe errichtet werden in derjenigen Stadt, in welcher man auf einem bestimmten gewerblichen Gebiet in besonders hervorragender Weise tätig ist, mit Filialgebäuden in den übrigen Städten. In jedem dieser Institute sollten Beamte tätig sein, deren hauptsächlichste Obliegenheit darin bestände, sich nach den persönlichen Verhältnissen jedes einzelnen Arbeiters, der sich als beschäftigungslos bei ihnen meldet, zu erkundigen und die ihm Arbeitsgelegenheit verschafften zu einem bestimmten Lohnansatz, der in regelmässigen Zeitabschnitten in den Ratsversammlungen festzusetzen wäre, sofern der Ansprecher sich wirklich fähig und willig zeigt. Nächste Pflicht dieser Beamten wäre sodann, über alle Verbesserungen, die die Gewerbe betreffen, Bericht zu erstatten, wie auch über die Mittel zu der letztern Ausdehnung. Patente irgend welcher gewerblichen Art an Private wären nicht zu erteilen, jeglicher Vervollkommnung im Betrieb dagegen müssten alle Mitglieder der Gilde teilhaftig werden; nach geschehener erfolgreicher Erprobung wäre dem Erfinder lediglich eine gewisse Belohnung zuzuerkennen."

„Für solche und viele andere ähnliche Zwecke" sagt Ruskin weiter, „werden derartige „Innungshäuser", hoffe ich, in Zukunft wieder errichtet werden; auch in der Malerei und der dekorativen Kunst sollte durch sie ein besonderer Versuch gemacht werden, die Würde und das Ehrenwerte dieser Gewerbe für die Mitglieder dieser Institute, für die sie gegründet wurden, besonders hervorzuheben. Ich glaube auch, dass die Kunst eine edle Tat vollbringen könnte, wenn in den „Innungshäusern" der einzelnen Gewerbe die Dienste, die von Männern, die dem betreffenden Handwerk angehörten, dem Lande erwiesen

Härte und Konsistenz zu haben und aus Russ, welcher den Farbstoff hergibt. Eine der besten und gebrauchtesten Tuschen ist die von Lemercier-Paris, welche wie chemische Tusche in Stücken erhältlich ist. Die verschiedenen Bestandteile werden durch Kochen zu solchen Stücken zusammen verschmolzen hergestellt. Um die lithographische Tusche zur Arbeit richtig zu gebrauchen, muss sie in *trocknem* Zustande auf dem *trocknen* Teller oder sonst in einer Schale fest angerieben werden, wodurch sich Fettteile von ihr lösen und den Boden des Tellers bedecken. Diese Fettbestandteile werden mit destilliertem Regen-, d. h. *nicht* kalkhaltigem Wasser, unter tropfenweisem Hinzutun, mit dem Finger vorsichtig nach und nach angerieben, bis sie schön schwarz wird. Sie muss rein und fein aus der Feder fliessen und darf — da sie recht fett sein soll — selbstverständlich auch nicht zu dünn, d. h. mit zuviel Wasser vermengt sein. Wie chinesische Tusche, mit Wasser angerieben, ist sie garnicht lösbar. Sie muss längere Zeit in gleicher Güte und Wirkung sich halten können. Sie muss stets zugedeckt sein, dass kein Staub in sie hinein kommt, denn dafür ist sie äusserst empfindlich. So wie sie anfängt zäh zu werden, ist sie unbrauchbar. Für Schrift- und einfache Strichzeichnungen gebraucht man sie am besten auf imprägniertem glattem festen Schreib- oder Postpapier. Es muss gutgeleimt und darf nicht glänzend sein. Die Zeichnung wird hiervon auf den Stein überzogen und von diesem Abzuge dann die gewünschten Kopien gemacht. Für lithographische Zwecke angefertigte Autographien kann man sofort, aber auch erst nach mehreren Monaten zwei bis drei mal abziehen.

Das vom Künstler zu verwendende Zeichenmaterial, sei es fest oder flüssig, muss so fetthaltig sein, dass die feinsten Striche und Punkte damit ausgeführt werden können, damit sie von der scharfen Ätze nicht zu stark angegriffen werden und vom Steine beim Druck auch nicht losgehen. Fettreichtum ist die Hauptsache dabei und nicht — tiefe Schwärze! Ist die Tusche mit zu viel Wasser verdünnt, so ist die Zeichnung unbrauchbar, denn wegen zu dünner Verteilung des Fettes auf der Oberfläche des Steines hat sie keine Kraft mehr, der Ätze Widerstand leisten zu können und geht beim Drucken los und alles verschmiert.

Zeichnet man direkt auf den Stein, so muss man natürlich eine verkehrte Zeichnung, ein Negativ, herstellen, um ein richtiges Positiv als Abdruck zu bekommen. Nur mit Fettfarbe gezeichnete Striche, Flecken und Punkte nehmen beim Farbeinwalzen Druckfarbe an, deshalb hüte man sich ja, beim Zeichnen auf die Oberfläche des Steines etwa die Hand aufzulegen, da die Fettbestandteile der menschlichen Haut genügen, um sehr unangenehme Schmutzflecken auf dem Abdruck zum Vorschein zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

---

worden sind, verewigt würden, indem ihre Bildnisse daselbst aufbewahrt würden, und indem sie die bedeutenden Geschehnisse im Leben derjenigen, die Industrie und Kultur gefördert haben, den nachfolgenden Generationen in Erinnerung brächten.“

Hier fand ich also dasjenige bereits ausgesprochen, was ich meinerseits beabsichtigt hatte, in Vorschlag zu bringen. Meine eigene Idee jedoch schien, wie ich bei reiflicher Überlegung fand, einzig auf das Ideale abzustellen. Ich beabsichtigte nicht auf die Frage über Arbeits- und Lohnverhältnisse einzutreten; ich wollte nur „Luftschlösser“ bauen, eine Art Vorbild für ideale Arbeit aufstellen ohne Rücksicht auf die Tätigkeit, wie sie in Wirklichkeit ist, ein Ideal für alle Gewerbe und für das gesamte Leben des Arbeiters, ohne dabei vorläufig an seine Verwirklichung zu denken.

Um der völligen Entwicklung dieses Ideals etwas vorzugreifen und um dieses näher zu erklären, möchte ich erläuternd beifügen, dass der Katholizismus z. B., das grosse Ideal des Mittelalters, als eine einzige, gewaltige und beständige Zeremonie der Andacht und der Verherrlichung innerhalb ihres selbstgeschaffenen Reiches, des Himmelreiches, gedacht werden muss und dass das Leben des Katholiken ein rührendes, auf seiner Einbildungskraft beruhendes Versenken hierin ist.

Anderseits soll der Zweck des Ideals sein, an die Stelle der Kirche und des Himmelreiches, als von den Menschen eingesetzte Werke, *die Schöpfung Gottes, das allumfassende Weltall mit den Erzeugnissen seiner Kräfte und, in entsprechendem Masse, denjenigen der Menschen treten zu lassen,* jedoch nicht um die katholische Kirche zu zerstören oder ihren schönen und erhebenden Gottesdienst zu unterdrücken, sondern lieber um sie in den Begriff des Weltalls mit einzubeziehen und auf dem Gottesdienst der Kirche den Dienst der Ideale aufzubauen.

(Fortsetzung folgt)